

**In der Vergangenheit war alles besser!
War es das? Ja und Nein, bilanziert der Autor.
Er sieht in neueren Gesetzen und der Unfall-
verhütungsvorschrift teilweise „Spaßbrem-
sen“, aber auch wegweisende Neuerungen.**



Tradition und Recht

„Früher war mehr Lametta“

Dr. Heiko Granzin

Seinerzeit klagten schon die alten Römer in Anbetracht gesellschaftlicher Änderungen „Oh Zeiten, oh Sitten“. Die deutsche Variante: „Früher war alles besser!“ Nun bemühe ich mich zwar, nicht den Fehler zu machen, namentlich alle Neue-

rungen in Bausch und Bogen zu verdammen. Doch als ich anlässlich des zurückliegenden Drückjagd-Wochenendes irgendwo bei Bremen in einem Landgasthof den Tag ausklingen ließ, wurde mir schon etwas flau.

Immer noch vollständig in UVV-konformem Stadtreinigungs-Warnorange gekleidet, hat-

te sich die Jagdcorona zum Schüsseltreiben zusammengefunden. Selbstverständlich wurde vor und während des Treibens keinerlei Alkohol ausgeschenkt, und niemand erschien bewaffnet am Sammelplatz.

Nach der Jagd waren alle Büchsen artig in den Kraftfahrzeugen verschlossen oder aber in

Futteralen an die Heizkörper gekettet worden. Spätestens als mein Sitznachbar sich allen Ernstes eine heiße Milch mit Honig bringen ließ, war meine Überdosischwelle betreffend neuzeitliche Veränderungen geknackt. Als Antiserum musste jetzt dringend mal ein Apfelkorn her. Lokaltunde.



von allein runterfiel. Einfach köstlich!

Das in allen Regebogenfarben schimmernde Wildbret wurde dann nach dem Ertränken in Buttermilch mit allerlei Gewürzen, Unmengen von Wacholder und stundenlangem Garen bei mindestens 200 Grad grob in den Bereich der Genusstauglichkeit gehievt.

Solcherart „Spezialitäten“ lagen dann geschmacklich irgendwo zwischen Glühwein und Bahnhofsklo und sorgten für die frühkindlich-kulinarische Traumatisierung mehrerer Generationen potenzieller Wildbretkonsumenten.

Ein guter Schluck

Während der klebrige Warmmacher die Speiseröhre runterkrabbelte, wanderten meine Gedanken wohligh in die frühen 1990er-Jahre, als ich meine ersten jagdlichen Erfahrungen sammeln durfte.

Zu der ersten Jagd, an der ich noch als Treiber teilnahm, hatte sich morgens um 7 Uhr eine illustre Schar von Teilnehmern in der großen Diehle des Bauernhauses inmitten eines münsterländischen Eigenjagdrevieres eingefunden. Die jüngeren Nimrode machten nicht gerade den Eindruck, als ob sie nach der Nacht in der regionalen Diskothek allzu viel Zeit mit Schlafen verbracht hätten und trudelten mit erheblicher Verspätung herein.

Die gute Stimmung und die Vorfreude auf den Tag ließ sich die Korona hierdurch nicht nehmen. Mit der Begründung, dass man so jung ja nie wieder zusammen käme, begann schon bald die 1. Flasche Klarer zu kreisen. Und denjenigen, denen so früh am Morgen noch nicht der Sinn nach Kaltgetränken stand, half der von der Dame des Hauses zusammen mit dem Kaffee gereichte Weinbrandverschnitt, die letzte Müdigkeit aus den Knochen zu treiben. An orange-hellblau-rosa-gelbe Warnkleidung aus Funktionsmaterialien oder die Kontrolle des Jagdscheins („Wir kennen uns doch!“) verschwendete ehemals keiner einen Gedanken.

Locker geschultert

Bis zur Einführung der „Unfallverhütungsvorschrift Jagd vom 1. Januar 2000 sollte das farbliche Einerlei von olivgrünem Bundeswehrparka und lodengrauer Baschlikmütze noch viele Jahre die Optik von Gesellschaftsjagden prägen. Mehrere Tage lang dekorierten die zurückgelassenen Flinten die Garderobe des örtlichen Gasthauses. Irgendwann zur passenden Gelegenheit wurde der Püster dann locker geschultert und – selbstverständlich ohne jedes Futteral – quer über die Dorfstraße nach Haus geschlürt. Dafür kommt heutzutage das SEK.

Umgang mit Wild

Auch was den Umgang mit den erlegten Stücken anbelangt, haben sich die Gepflogenheiten drastisch geändert. Von jeder Wildart nur ein Stück auf den Streckenplatz und der Rest sofort ins Kühlhaus? Ehedem undenkbar. Wildbret-Hygieneverordnung? Völlig unbekannt!

Jede erlegte Kreatur, die ihr Leben im Treiben ausgehaucht hatte, wurde natürlich auf dem jagdlichen Präsentierteller aufgereiht. Allen voran Reineke Fuchs. Angst vor dem Fuchsbandwurm? Kein Thema.

Im Rahmen der bundesweit staatlich betriebenen Tollwut-Begasungs-Kampagne fanden früher Hunderttausende von

Schüsseltreiben in UVV-gerechtem signal-orange. Für den Autor ein Unding



Fotos: Markus Lück

Die Waffen unbewacht im Hof. Das ist heute schon sehr mutig

Fuchswelpen einen gruseligen Tod und machten den pelzigen Räuber zum seltenen und viel bewunderten Gast am Streckenplatz.

Nächste Order seinerzeit: Schalenwild bitte nach dem Aufbrechen mit der geöffneten Bauchseite durchs Gras ziehen und um Gottes Willen nicht mit Wasser rumpantschen – damit spült man nur die Bakterien ins Fleisch!

Mit Gruseln erinnere ich mich noch des Sonntagsbratens der Kindheitstage aus der Hand des jagenden Nachbarn. Wochenlang in der Garage abgehangen – am besten so lange, bis er irgendwann

Diesel an KIRRung

Mittlerweile hat der Gesetzgeber viel getan. Zwar dürfte etwa die Einführung von KIRRverordnungen, aufgrund derer die Menge des in homöopathischen Dosen ausgebrachten KIRRmaterials samt GPS-Daten der Behörde gemeldet werden musste (NRW), wohl den Höhepunkt behördlichen Regulierungswahnes gebildet haben. Doch war es wirklich schöner, als ohne jedes schlechte Gewissen noch Diesel an die KIRRung gekippt wurde, oder Fisch- und Schlachtabfälle sich am Luderplatz häuften?

Wenn ich so nachdenke – vielleicht war früher vieles besser, aber eben doch nicht alles.